

märschler sangen. Sangen wirklich The Dollar Wa—tch in einem fürchterlichen Rhythmus, der sich wie Kletten in das Hirn einfilzte.

Den Broadway geh ich hinunter. Auf einmal klopft es aus einem Schaufenster heraus — dringlich — rasch — rascher... Erschrocken sehe ich hinein. Ein elektrischer Ticker pocht so rasend gegen eine Scheibe. Und dahinter — was sehe ich dahinter — in Flammenschrift natürlich?

The Dollar Watch.

Ich habe mich in Wolkenkratzern aufwärts geflüchtet. Was grinst mir überm 23. Stockwerk von den Fußplatten des Dachgartens entgegen?

The Dollar Watch.

The Dollar Watch.

The —

Gott verd... sie.

Auf der Straße werden Broschüren aufgeteilt. Hübsche kleine Büchlein. Auf der Vorderseite steht in roten Lettern:

Bitte nicht öffnen!

Natürlich öffne ich. Und was steht auf der zweiten Seite? In schwarzen Trauerlettern?

Also doch!, steht da, und, ganz unten, in der Ecke, rechts: Wenden Sie in Gottes Namen weiter um!

Selbstverständlich tue ich das — und pralle ganz entsetzt zurück, denn

The Dollar Watch

steht auf der dritten Seite.

Auf Preisausschreiben stieß ich:

Jeder Inhaber einer Dollar Watch ist berechtigt, eine Schätzung der Getreidekörner in einer Flasche abzugeben, die im Schaufenster da und da aufgestellt sind. Wer der notariell ermittelten Zahl am nächsten kommt, erhält nach Wahl

Tausend Dollar oder
Tausend Dollar Watches.

Herr im Himmel, tausend Dollar Watches! Ich sah sie in meinen Träumen um mich aufgehängt, die tausend Dollar Watches. Und alle glotzten mich an. Und ihre zweitausend Zeiger fuhren wie Spinnenbeine auf den geisterhaften Zifferblättern herum. Und alle tausend Dollar Watches tickten durcheinander. Und jetzt lösten sich die Geisterzeiger von den Zifferblättern, richteten sich mit ihren Spitzen gegen mich, rückten in Kolonnen gegen meine Brust...

„Fieber, junger Mann, weiter nichts als Fieber“, konstatierte der Doktor anderen Tags an meinem Bett, „halten Sie sich ordentlich.“ Und dann ging er.

Aber mit dem Fieber ward es schlimmer, immer schlimmer. Und nichts half. Bis der Doktor meine Wirtin fragte, was ich denn in meinen Phantasien spreche.

„Er sagt nur immer ‚Dollar Watch, The Dollar Watch‘, Herr Doktor“, gab sie ihm zur Antwort.

„Ach so“, sagte der Doktor, „ist es das?“ Und er pfiß zwischen den Zähnen.

„Junger Mann“, „Ihr Fall ist ganz einfach. Sie haben die Reklamekrankheit. Spezialiter ist's bei Ihnen The-Dollar-Watch-Krankheit.“

„Und wie genese ich davon, Herr Doktor?“

„Ganz einfach — kaufen Sie sich eine — eine Dollar Watch.“ Und dann ging er ungemein rasch aus dem Zimmer heraus. Und recht hatte er. Mit dem Herausgehen nämlich. Denn ich bekam einen Wutanfall, einen Dollar-Watch-Wutanfall und soll im Dollar-Watch-Wahn 17 Gegenstände, die auf meinem Nachttisch lagen, gegen die Tür gefeuert haben.

Kleine Anzeigen, Gehilfengesuche, Reparaturanzeigen, Gelegenheitskäufe usw. gehören **in die UHRMACHERKUNST**

Nach der Erschöpfung kam der Schlaf. Und im Traum sah ich eine einsame Dollar Watch, aus der Flügel wuchsen, dann ein Kopf, dann ein weißes Friederiskleid. Ein Engel wurde aus der Dollar Watch, ein Engel, der mir über meine heiße Stirn strich, der mir gütig etwas zuflüsterte.

„Wie?“, sagte ich, „wie?“, und hob die Hand ans Ohr, im Traum, „ich verstehe immer ‚The Dollar Watch, The Dollar Watch‘. Was soll ich tun damit, um Gottes willen, mach ein Ende mit der Dollar-Uhren-Qual...“

„Kauf sie“, sagte der Engel und verschwand.

Ich war vernichtet — meine Wut gebrochen — und ich warf dem Engel gar nichts nach, nicht einmal einen Fluch im Traum, diesem gottge—segneten Dollar-Watch-Engel.

Sondern schleppte mich am anderen Tage in ein Watchgeschäft (so nannte es mein Freund, der Deutschamerikaner) und verlangte mit zitternder Stimme:

„A Dollar Watch please, Sir.“

Der Verkäufer sah mich gütig an. So wie verlorene Söhne angesehen werden, die mit Reue im Herzen wiederkehren. Und dann verkaufte er mir eine Dollar Watch. Sonderbar — sonderbar — wie ich sie in meiner Hand fühlte — war ich wieder ein gesunder Mensch. Frei und leicht und ohne alles Fieber. Und ich ging die Straßen entlang, an Dollar-Watch-Plakaten vorbei, an schreiender, an brüllender, an gleißender, an beißender Dollar-Watch-Reklame — mittendurch ging ich durch sie — und sah sie kaum. Nichts mehr konnten sie mir anhaben. Denn ich hatte mich frei- und losgekauft von ihrem fürchterlichen Zauber. Losgekauft durch eine Dollar Watch.

Von Stund an lachte ich nur über jene Dollar-Watch-Annoncen, aus denen die zwei Augen eines Hypnotiseurs wie Revolvermündungen allen Lesern drohten.

„Wenn ich Sie sprechen könnte...“ stand daneben. Und darunter natürlich:

The Dollar Watch.

Wie hatte mich der Mann mit seinen Augen vorher herumgehetzt, wie war er mir auf meiner Brust gesessen in der Nacht, wie eine böse Trud — und jetzt — und jetzt? Jetzt lächelte er mich an. Nichts mehr wollte er von mir. Denn ich hatte meinen Frieden mit der Dollar Watch geschlossen. Ich war erlöst vom fürchterlichsten Fluche Amerikas, von der Dollar-Watch-Reklame.

Und das muß ich sagen, zur Ehre der Dollar Watch noch sagen: sie war keine schlechte Uhr. Ich bitte Sie, eine Uhr für einen Dollar...

Richtig ist es ja, daß sie tickte wie ein ausgewachsener Specht am Borkholz — richtig ist es, daß kein Mensch im Restaurant sich mehr neben mich an einen und denselben Tisch hinsetzen wollte, wo meine Dollar Watch fast wie ein Pumpwerk dröhnte —, richtig ist es, daß ich sie am Abend besser mit einer Dampfwinde hätte aufziehen sollen als mit meinen armen Händen —, richtig ist es, daß sie mir durch ihre Größe alle Westentaschen ausriß —, alles dies ist richtig —, indes...

Indes, sie war doch eine tadellose Uhr —, von diesen Schwächen abgesehen. Nicht nur, daß sie wiederholt nächtliche Einbrecher durch ihr energisches Geräusch vertrieb —, sie war auch unverwüstlich. Unbegrenzt an Haltbarkeit. Fünf andere Uhren, die ich nacheinander neben ihr besessen, hat sie überdauert, hat sie in Grund und Boden hineingetickt.

Und als ich wieder nach Europa fuhr, fiel sie von meiner Lagerstatt in der Höhe der Kabine bei starkem Seegang in das Waschgeschirr. Ich ließ sie liegen, weil ich seekrank war, und weil, wenn man seekrank ist, sogar Dollaruhren unter die Bewußtseinsschwelle tauchen. Jedoch am anderen Morgen fand ich sie ganz unversehrt. Fröhlich tickte sie aus dem Waschgeschirr heraus. Noch dazu aus einem, das mit kräftigem Ozeanwasser angefüllt war.



sagte m
wir un
W
unserer
schlosse
zu bete
und mi
Be
dem Ge
Schwar
Werkti
aber g
Ei
staltete
Darstel
aber nu
Maler.
teiligun
reklame
Da
Auto m